



Ein Wanderer geht steil

FOTOS HEINZ ZAK

Mittelgebirgs-Experte Manuel Andrack bekommt schon Höhenangst, wenn er den Kölner Dom besteigt. Für GEO Special erklimm er die 1800 Meter hohe Watzmann-Ostwand. Seine erste Bergtour. Und ganz bestimmt seine letzte

»Leichtes Gehgelände«
nennen Kletterer so eine
Passage. Alpin-Amateur
Andrack, im Gefolge
von Heinz Zembach, fand sie
eher angsteinflößend



Da geht's rauf: das Briefing am Vorabend des Abenteuers. Bei Sonnenaufgang kraxeln Andrack und Zembsch bereits am Fuß der 1800 Meter hohen Watzmann-Wand, der höchsten in den Ostalpen

ICH BIN WIEDER GESTÜRZT. Nicht die Felswand hinunter, gottlob!, auf dem steilen Schotterweg bergab bin ich ausgerutscht, habe mich schmerzhaft auf den Arsch gesetzt, bin weiter gerutscht, habe versucht, mich mit dem linken Arm abzustützen, an dem die Haut bereits in Fetzen herabhängt. Das aufgeschürfte Fleisch schmerzt. Mir ist schwindelig, mir ist übel, ich kann nicht mehr.

Seit 13 Stunden sind wir unterwegs. Heinz Zak, der Fotograf, hat gesehen, wie unsicher ich bin, und mich an eine Schlinge genommen. Wie ein Hund hänge ich an seiner Leine und lasse mich bergab führen. Ich verschwende keinen Gedanken daran, dass das gegen irgendeine Bergsteiger-Ehre gehen oder blöd aussehen könnte. Jeder Schritt muss gut überlegt sein. Wenn ich abrutsche, reichen auch 50 oder 100 Meter Abgrund, damit ich nie wieder aufstehe.

Dann kommt der Zeitpunkt, an dem ich auch in kurzen Pausen keine Luft mehr bekomme und nur

noch hecheln kann. Ich schwitze, schimpfe, sondern verbale Unflätigkeiten ab. Zak sagt: „Solange du noch fluchst, geht's dir noch gut.“ Und fügt streng hinzu: „Reiß dich zusammen!!“

Aber das versuche ich ja seit Stunden.

Ich habe Angst, dass ich nicht heil nach unten komme, große, rote Angst. Was, zum Teufel, habe ich mir eingebrockt?

ES BEGANN MIT DEM ANRUF des GEO-Special-Redakteurs. Würde sich der Mittelgebirgswanderer Andrack einer alpinen Herausforderung stellen, der Watzmann-Ostwand? Klar, würde ich machen, schließlich habe ich noch jede Wanderaufgabe gemeistert. Ich bin 82 Kilometer am Stück gewandert, ich habe mich mit dem Schwäbischen Albverein verlaufen, habe den 25. Platz bei der Wanderweltmeisterschaft 2006 errungen.

Doch dann kamen die Bedenken. Ich machte das, was man in einem solchen Fall eben macht: eine Pro- und Kontra-Liste aufstellen.

Die Pro-Liste war nicht sehr lang. Eigentlich stand nur ein einziger Punkt darauf: Neugier. Mein Forschungsgebiet ist das Wandern, aber meine Erfahrungen im Hochgebirge tendieren gegen null. Oft habe ich über die feinen Nuancen zwischen Wandern und Spazierengehen nachgedacht. Was aber sind die Trennlinien zwischen Wandern, Klettern und Bergsteigen? Ab wann braucht man ein Seil, einen Bergführer, einen Helm? Wenn ich diese Chance des Selbstexperiments nicht nutzen würde, dann nie. Und wenn ich nur drei Kilo im Vorfeld abnehmen würde, wäre das auch schon ein schöner Erfolg.

Die Kontra-Liste wurde dagegen immer länger. Erstens: Ich habe mir in der Sächsischen Schweiz geschworen, niemals wieder klettern zu gehen. Zweitens: Ich solle, hatte der GEO-Special-Redakteur geraten, in der Kletterhalle trainieren. Ich habe aber gar keine Zeit für so einen Quatsch. Drittens: Ich bekomme schon Höhenangst, wenn ich den Kölner Dom besteige. Viertens: Ich habe mein ganzes Wanderleben lang das Hohelied auf die Mittelgebirge gesungen und die Alpinistik als überbewertet hingestellt. Fünftens: Ich fühle mich zu korpulent für so eine Extrem-Tour. So um die zehn Kilo weniger wären schon gut. Sechstens: Ich besitze keine Ausrüstung. Kletterschuhe, Helm, Haken, Seile kaufen? Das ganze Zeug würde ich mein Lebtag nicht mehr brauchen. Siebtens: Ich soll die Watzmann-Ostwand hinauf. Schon der Begriff „Wand“ erschreckt mich. Ich kenne nur Hügel, moderate Anstiege, den Gipfel der Hohen Acht in der Eifel auf 747 Meter. Wand – ist das nicht das Ding, wo Raufasertapete drauf kommt? Achters: Ich verstehe den Bergführer nicht. Heinz

Zembsch, der beste Kenner der Ostwand, spricht breitesten Berchtesgadener-Land-Dialekt. Was, wenn er mir in einer Krisensituation Anweisungen zuruft und ich immerzu „Was?“ und „Hääää?“ zurückrufe? Neuntens: Ich habe Angst. Denn ungefährlich ist die Ostwand keineswegs. 101 Bergsteiger sind hier umgekommen, auch erfahrene. Abgestürzt, von Steinen erschlagen, von Lawinen verschüttet, vom Blitz getroffen. Ich bingerade noch einmal Vater geworden und muss eine vielköpfige Familie ernähren.

Tagelang wog ich Pro und Kontra ab. Und sagte dann zu; zu meiner eigenen Überraschung. Der Redakteur vermutete, ich hätte den Wolf in mir entdeckt. So ein Quatsch, ein Wolf ist schlau und klettert keine Felswände hinauf. Wenn, dann könnte ich allenfalls den Geißbock in mir entdeckt haben, das Wappentier meines geliebten 1. FC Köln. Die Gämse, die sich vorwagt in die steilsten Wände, um dort etwas Leckeres zu finden.

UMGEHEND MELDETE ICH MICH AN zu einem Kletterkurs. Kletterhalle Saarbrücken, ein Sonntag Mitte Juli, Übungsleiter Andreas ist Heimerzieher und ausgewiesener Kenner der Kletterpädagogik. Er stellte gleich zu Beginn klar: Bergsteigen ist nicht Klettern. Der Bergsteiger will auf den Gipfel, egal wie, egal mit welchen Hilfsmitteln, möglichst schnell. Den Kletterer interessiert der Gipfel nicht. Nur die nächste schwierige Wand reizt ihn. Der Kletterer würde am liebsten immer mit dem Auto direkt vor der Felswand parken. Geht das nicht, muss er gar zwei, drei Kilometer zum Fels seiner Träume gehen, schimpft der Kletterer, er sei doch keines von den „Wanderschweinen“. Die Kletterer sagen wirklich zu Leuten wie mir „Wanderschweine“! Diese Klettersäue!

Nach einer Stunde Theorie ging es endlich los. Zunächst kletterte ich „Smarties“, nahm also alle in die Wand geschraubten Griffe egal welcher Farbe, die ich irgendwie zu fassen bekam. Beim dritten Mal sollte ich ausschließlich die blauen Knubbel greifen. Das ist der einfachste Weg überhaupt, Schwierigkeitsgrad 3+. Der Aufstieg hat den Namen „Papa Schlumpf“. Ich scheiterte jämmerlich und stürzte ab, musste doch wieder auf andersfarbige Knubbel zurückgreifen. War das peinlich. Der Papa-Schlumpf-Aufstieg, zu schwer für mich!

Nach der ersten Kletterstunde ging ich in ein einschlägiges Sportgeschäft, um mir einen Unterarm-Mucki-Macher zuzulegen. Staunend stand ich in dem Laden vor einem „Power-Grip“, einem Knetball und einer Knetmuschel. Ich entschied mich für ein Kraft-Ei. Grün und weich ist das Ei, erinnert an das Zeug, das unter dem Namen Slime verkauft wird. Mit dem grünen Muskeltrainer fuhr

ich ans Meer, nach Föhr, walkte eifrig die Promenade entlang und knete dabei mein Kraft-Ei.

An einem Freitag Mitte August, noch zwölf Tage bis zum Watzmann, fuhr ich an die Mosel, um Bergaufgehen zu üben. In der Moselschleife zwischen Bremm und Eller befindet sich der Calmont, der steilste Weinberg Europas. Dort gibt es einen Klettersteig, den ich für das Training nutzen wollte. Ich ging den Steig hinauf und hinab, übte mich in der Disziplin des Rebstockslaloms, dann stieg ich insgesamt viermal zum Gipfelkreuz des Calmonts rauf und wieder runter. Auf den steilsten Wegen, die die Eifel erlaubt. Am Ende des Tages schaffte ich 1100 Höhenmeter und gelangte zu der Erkenntnis, dass es wesentlich sinnvoller ist, steile Wege sehr, sehr langsam zu erklimmen, als sie hinaufzurasen, wie es meiner ungeduldigen Art entspricht. Drei Tage nach der Mosel-Weinberg-Tour konnte ich wegen eines unglaublichen Bein-Muskelskaters immer noch kaum Treppe steigen und musste daher die letzte Hallen-Kletterstunde absagen.

Eine Woche vor der Tour telefonierte ich wieder mit meinem Bergführer Heinz Zembsch. Er riet mir von einer Probetour einen Tag vor der Ostwand-Besteigung ab. „Da bist' dann am nächsten Tag müd', das geht nicht. Und der Fotograf ist ein echter Spitzenmann.“ Zembsch redete in Rätseln. Ich müsse am Watzmann „am kurzen Seil“ gehen, in einen „Kamin“ hinein, und dann wäre da noch diese „ausgesetzte Wand“. Ich verstand nur Bahnhof und wünschte mir ein Fremdwörterbuch Bergsteiger – Deutsch/Deutsch – Bergsteiger. Und sollte noch früh genug erfahren, dass es für diese ganzen Fachbegriffe nur eine einzige Übersetzung gibt: Angst!

Dann ging es um meine Ausrüstung: „Helm kann ich dir scho' leihen, kein Problem, hast du Stöcke?“ „Nein?“ „Kein Problem, kann ich dir leihen. Hast du einen Klettergurt?“

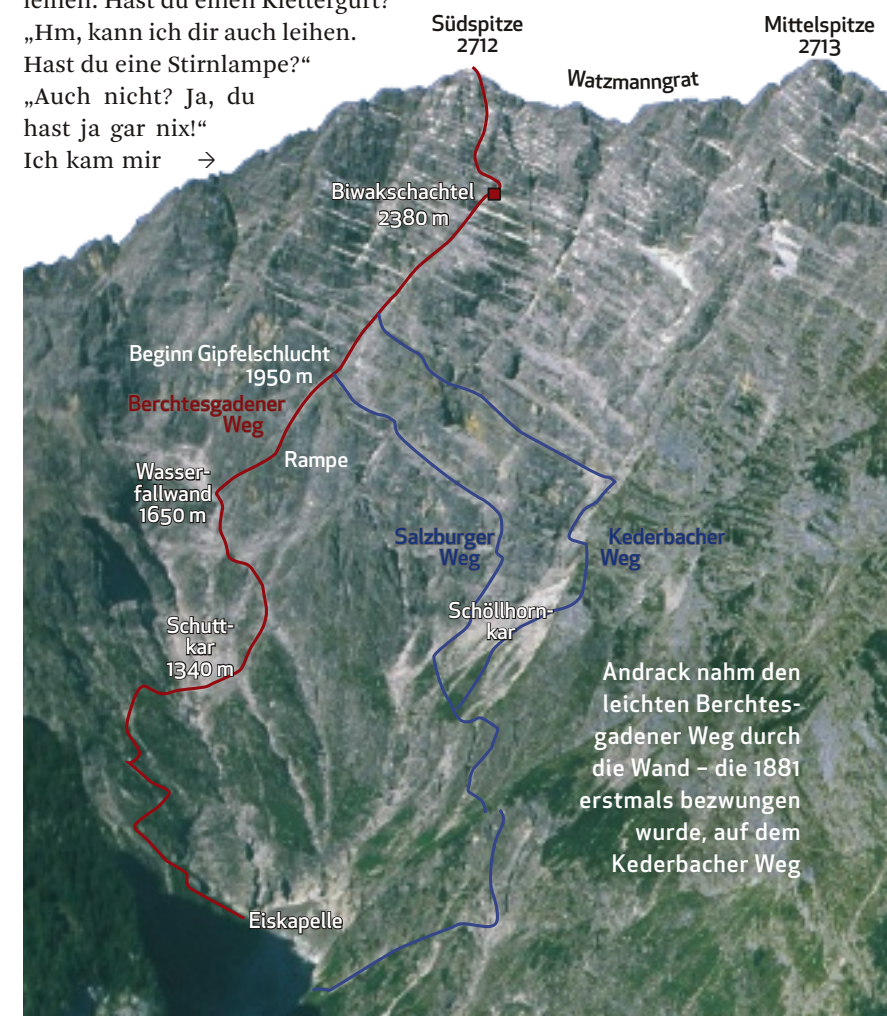
„Hm, kann ich dir auch leihen.“

Hast du eine Stirnlampe?“

„Auch nicht? Ja, du

hast ja gar nix!“

Ich kam mir →

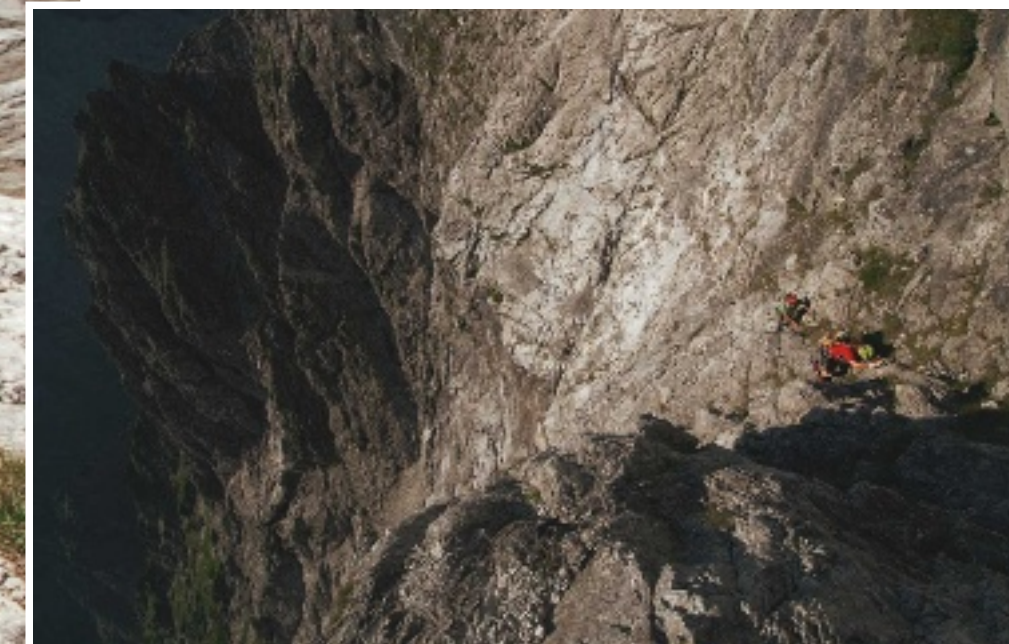




In St. Bartholomä wird es leer. Erst sind die Touristen gefahren, denn um 18.30 Uhr geht das letzte Boot. Später verlassen die Kellner des Biergartens im Gänsemarsch das Gelände und fahren im eigenen Boot Richtung Schönau. Im riesigen Biergarten verteilen sich nun ungefähr 20 Ostwand-Besteiger. Zembsch unterhält sie mit Ostwand-Anekdoten. Ich höre die Worte Herzinfarkt, Absturz, Nierenversagen, Rettungshubschrauber. Da fragt mich der Zembsch, ob ich ihn denn überhaupt verstehe. Na ja, ungefähr 73 Prozent, lüge ich. Es sind eher 37 Prozent.

ÜBER DAS ÜBERNACHTEN IN BERGSTEIGERHÜTTEN ist viel geschrieben und glossiert worden. Gerede, Gerüchte, Geräusche. Ein junger Bergführer sagt mir beim Abendessen, das Härteste sei für ihn die Übernachtung: keinen Schlaf finden, alle zehn Minuten auf die Uhr schauen, wann man losgehen kann. Ich kann nur so viel sagen: Ich habe sehr gut geschlafen. Die Ostwand-Freunde in meinem Raum und auch im Nebenzimmer →

Technisch ist die Watzmann-Ostwand nicht besonders anspruchsvoll. Aber Steinschlag und die gewaltigen Dimensionen, Wetterstürze und abbrechende Schneeweichen haben bis heute 101 Alpinisten das Leben gekostet



Zur Vorbereitung hat Andrack einige Stunden Kletterunterricht genommen. Wären es doch mehr gewesen. Schon die Wasserfallwand auf 1700 Metern verlangt ihm alles ab

vor wie ein kleiner Junge, der vor seinem strengen Lehrer steht, ohne die Hausaufgaben gemacht zu haben.

Dann das Telefonat mit dem Fotografen Heinz Zak, der nicht nur *der* Kletter-Fotograf ist, sondern auch selbst Extremkletterer und Bergführer, ein Spitzenmann eben. Er fragte mich, welche Bergsteiger-Touren ich denn schon gemacht hätte. Ich musste komplett passen. Am anderen Ende der Leitung war es lange still. Worauf habe ich mich da eingelassen? Der GEO-Special-Redakteur und mein

Kletter-Coach wiederholten mantramäßig, dass ich die Ostwand schaffen werde, die beiden Bergprofis schienen weniger zuversichtlich zu sein. Ihre Stimmungslage oszillierte zwischen Skepsis, Entsetzen und Fassungslosigkeit.

Entspannt euch, Jungs, unterschätzt mal nicht, wie krankhaft ehrgeizig ich bin. Und mit einer etwas altmodischen Gabe ausgestattet: Zähigkeit.

Am Dienstag, 23. August 2011, fahre ich nach Berchtesgaden und treffe dort Zak und Zembsch. Am Nachmittag setzen wir mit dem Elektroboot

über den glasklaren Königssee nach St. Bartholomä. Dort, in der Hütte des Deutschen Alpenvereins, steht: „Die Übernachtung ist nur Besteigern der Watzmann-Ostwand gestattet.“ Ich bin stolz, bin ich doch ab morgen nicht nur Bergsteiger, sondern auch Besteiger.

Dann essen wir. Ich genieße eine frisch geräucherte Forelle beim Fischer von St. Bartholomä. Ich hatte mir Bayern immer als das Land von Haxen und Weißwurst vorgestellt, und jetzt verspeise ich als letztes Mahl vor der Ostwand einen frischen Fisch.

beschweren sich am nächsten Morgen über einen ominösen Krawall-schnarcher. Keine Ahnung, wer das gewesen ist.

Um 3.20 Uhr bin ich hellwach. Als ich von der Toilette im Wald zurückkomme, sitzen alle anderen beim Frühstück. Ich muss, während ich einen Powerriegel esse, die ganze Zeit auf einen altertümlichen Stich starren. Dort klettert ein Bergsteiger in traditionellem Outfit den Felsen hinauf, ein Skelett begleitet ihn. „Der Tod gehört zum Leben dazu“, pflegt Zembsch zu sagen.

Um vier Uhr brechen wir auf. In großen Abständen gehen die Seilschaften mit Stirnlampen durch den Wald bergan, eine lange Spur von Glühwürmchen. Um sechs Uhr knipsen wir die Lampen aus. Wir sind jetzt 1200 Meter hoch, 600 Meter über St. Bartholomä. Ich schwitze, fühle mich aber fit und gespannt, keine Müdigkeit. Es geht immer weiter steil bergan. Ich halte mich an den Latschenkiefern fest, die links und rechts des Weges wachsen, der See unter uns wird immer kleiner. Auf 1340 Metern machen alle Pause. Aber Zembsch sagt: „Das ist noch keine Höhe nicht.“

Hier, am sogenannten Schuttkar, wäre die letzte Rückzugsmöglichkeit, falls ein Bergführer den Eindruck hat, dass sein Gast schwächelt. Das

Rast auf einer Holzbank inmitten der Wand. Angebracht zu Ehren von Bergführer Zembsch, dem »Hausmeister der Ostwand«, anlässlich von dessen 300. Besteigung. Da ist der schmale Gipfelgrat nicht mehr weit



scheint bei mir nicht der Fall zu sein. Wir legen die Klettergurte an, setzen die Helme auf und haben noch die Ruhe, den Sonnenaufgang zu genießen.

Aber dann fordert die Ostwand alles von mir, wirklich alles – viel mehr, als ich erwartet habe. Ich bin durch die Berichte, die ich gehört und gelesen habe, getäuscht worden. Es war immer die Rede davon, der Weg sei vergleichsweise leicht, man könne den Großteil gehen, nur kurz vor dem Ende warte noch eine 60 Meter hohe Kletterpartie. Von wegen. In der Wasserfallwand zwischen 1650 und

1900 Metern muss man klettern wie der Teufel, aber der Gipfel ist noch weit weg. Ich klettere mit so weiten Spreizschritten, dass es mir fast die Leisten-gegend zerreißt. Manchmal muss ich auf Knien den nächsten Vorsprung nutzen, um nicht abzustürzen. Ich habe Angst, Todesangst, und das ist leider keine Übertreibung.

Im Vorfeld der Ostwand-Tour war viel die Rede von meiner Kondition. Keiner hatte mich nach meiner Höhenangst gefragt. Und die habe ich, stelle ich gerade wieder fest. Ich soll um eine ausgesetzte

Felswand herumgehen. Unter mir klaffen 600 Meter Abgrund, ich soll mich an kleinsten Vorsprüngen festhalten, die Trittflächen sind bierdeckelgroß. Außerdem bin ich nicht angeseilt! Ist doch total einfach, da entlangzugehen, scheint der Zembsch zu denken, das ist ja noch nicht mal eine Kletterstelle.

Mein Schweiß fließt in Strömen. Ich glaube, Angstschweiß riecht anders als Hitzeschweiß, unangenehmer, strenger. Ich stinke. Warum bin ich nicht Spiderman, denke ich, mit klebrigen Fäden an Händen und Füßen, dann wäre das alles ein Kinderspiel. →

Victory! Profi Zembsch und Lehrling Andrack am Gipfelkreuz, 2712 Meter über dem Meer. Doch das dicke Ende kommt erst noch

Einfacher ist es, wenn es nur bergauf geht. „Gesicht zur Wand, Arsch zum Land“ nennt das der Zembsch. Das finde ich halbwegs erträglich, weil sich dann nur mein Hinterteil den Abgrund anschaut. Und mir geht der zweite am ersten vorbei.

Auf 1900 Metern, in einer Biwakhöhle, die nächste Rast. Ich merke schon, dass diese Ostwand-Durchsteigung eine der sportiven Einmal-und-nieder-Aktionen in meinem Leben bleiben wird. Mir wäre die erreichte Höhe jetzt schon genug, man hat einen fantastischen Ausblick auf den Königssee und die umliegenden Berge. Vis-à-vis unserer Höhle liegen die Watzmann-Kinder, fünf kleinere Gipfel. Der Sage nach war der Watzmann ein böser König, der seine Untertanen, Mensch und Vieh, bis zum Tode quälte. Eines seiner Opfer, eine betagte Bäuerin, verfluchte ihn eines Tages und verwandelte ihn samt Frau und Kindern in Stein. Ein verfluchter Berg, dieser Watzmann. Und wir müssen, verflucht noch mal, immer weiter hinauf.

Die nächste Pause machen wir auf 2240 Meter Höhe. Zembsch atmet schwer, er ist an vielen Kletterstellen langsamer als ich. Soll ich stolz sein, dass ich mit der Geschwindigkeit des Ostwand-Meisters mithalten kann – oder soll ich Angst haben, dass

er vielleicht zu sehr mit sich beschäftigt ist, um sich um mich zu kümmern? Zembsch ist 68 Jahre alt, 382-mal ist er unfallfrei hier aufgestiegen, daher sein Spitzname: „Hausmeister der Ostwand“. Aber vor drei Monaten ist er daheim von der Leiter gefallen, drei Meter tief, Schädelverletzungen, Rippenbrüche, mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus. Seit dem Unfall ist es seine dritte Ostwand-Tour. Gut, ich kenne den Spruch: „Nur ein alter Bergsteiger ist ein guter Bergsteiger.“ Aber ich würde es an seiner Stelle sein lassen mit dem Watzmann. Weil ich Angst habe, dass Zembsch stolpert und mich mit in die Tiefe reißt, bin ich zusätzlich verkrampt und klammere mich mit übermäßiger Kraft an den Felsen, wo vielleicht auch lockere Tuchfühlung reichen würde.

KURZ NACH DER PAUSE, unter uns steigt eine andere Seilschaft, löst sich über meiner Hand ein ungefähr fünf Kilogramm schwerer Steinbrocken. Er fällt mir auf den rechten Unterarm, ich erschrecke mehr, als dass es wehtut. Der Stein donnert die Wand herab, ein tödliches Geschoss, das Pärchen unter uns presst sich an die Wand. Da habe ich Trampel tatsächlich einen Steinschlag ausgelöst!

Vor der Biwakschachtel stärken wir uns ein weiteres Mal. Die Biwakschachtel, auf 2380 Metern, ist ein sargähnlicher, orangefarbener Metallkasten unter einem Felsvorsprung. Dort kann man biwakieren, wenn man in Bergnot geraten ist oder von einem Unwetter überrascht wird.

Zembsch gibt ein Communiqué zum Nachwuchs-Alpinisten Andrack in mein Diktafon ab: „Ja, mir sind jetzt heute früh weggestiegen, und ich hab vielleicht a bisserl Bedenken gehabt, weil er ja noch nix gemacht hat, aber überraschend ist der Manuel Andrack ganz gut gegangen. Hat ein bisserl Angst gezeigt, aber er ist super gegangen, keine Schwächen und nix, und jetzt sind wir hier bei Schachtel, machen eine Pause. Und jetzt packen wir die letzten gut 300 Meter auch noch.“

Ich bin ebenfalls zuversichtlich, der Gipfel ist nah. 50 Meter davor muss ein steiler Kamin durchklettert werden, aber das ist die Stelle, auf die ich psychologisch vorbereitet war, das macht richtig



Spaß. Schließlich erreichen wir den Watzmanngrat, das ist ein ultraschwieriger Wanderweg, den man am besten mit Klettersteigausrüstung begeht.

Und dann sehe ich das Gipfelkreuz. Überglücklich falle ich dem Zembsch in die Arme. Das ist nicht kitschig und nicht gespielt, das muss sein. Ich bin voller Dankbarkeit für den alten Hund. Zehn Stunden haben wir gebraucht. Unglaublich, der Rekord der Ostwand-Durchsteigung, 1988 aufgestellt von Albert Hirschbichler, liegt bei zwei Stunden und zehn Minuten. Seine Schwester Barbara rannte vor einigen Jahren in Turnschuhen und kurzer Hose durch die Ostwand und brauchte nur 10 Minuten mehr.

Ich schicke meiner Frau eine SMS: „Geschafft.“ Deutlich zu euphorisch, wie ich sehr bald feststelle. „Das ist der blödeste Abstieg, den es in den Alpen gibt“, sagt Zembsch. Die eigentliche Qual beginnt.

Ich halte mich schon bei normalen Mittelgebirgs-Touren für einen leidlich guten Bergaufgeher, aber ich bin ein lausiger Absteiger auf steilen We-

gen, vor allem, wenn die Muskeln von einem langen Aufstieg schon hart sind. Aber diesen Abstieg hätte ich mir in meinen wildesten Albträumen nicht vorstellen können. An vielen Stellen muss man richtig bergab klettern. Und immer wieder Schotter, Schotter, Schotter. Ich gehe vorsichtig, sehr, sehr langsam. Ich rutsche trotzdem aus, einmal, zweimal, dreimal, schürfe mir die Haut auch an den Stellen auf, die von den Felsen der Ostwand unbehelligt geblieben sind. Ich verlasse mich auf meine Stöcke, aber einer bricht an einer steilen Stelle ab.

Dann der Sturz auf den Arsch, das aufgeschürfte Fleisch, der Schwindel, die Übelkeit, der Schwächeanfall, die Schlinge von Zak, das Schwitzen, das Fluchen. Ich schreie: „Ich hasse die Berge!“ Zak schreit zurück: „Reiß dich zusammen!!“ Recht hat er. Was er aber nicht weiß ist, dass ich mich schon beim Aufstieg fürchterlich zusammengerissen habe. Jeder weitere Höhenmeter nach unten ist eine Last. Äußerst konzentriert setze ich Schritt auf Schritt. Damit der nächste nicht mein letzter ist.

15 Stunden nach unserem Start in St. Bartholomä kommen wir an der Wimbachgrieshütte an, auf 1327 Metern. Ich bin kreidebleich. Ich versuche ein Radler zu trinken, kann es aber nicht bei mir behalten. Mir ist speiübel. Ich trinke in kleinen Schlucken ein Spezi nach dem anderen, in meinem Zustand geht das gar nicht anders. Heinz Zak findet gut, was ich geschafft habe. „Ich habe gesehen, dass du über deine Grenzen gehen musstest. Jetzt weißt du, wo die liegen. Ich finde es immer spannend, Menschen bei dieser Grenzüberschreitung zu begleiten.“ Noch was Schönes sagt er: „Richtiges Bergsteigen ist, wenn man nicht weiß, was dabei herauskommt.“ Der Zembsch, er hat sich ein deftiges Gulasch bestellt, haut mir auf die Schulter und sagt „Du bist geklettert wie a Gams. Als Nächstes machen wir die Eigernordwand.“

Ach, lass mal stecken.

Der Wirt der Wimbachgrieshütte erzählt beim Abendbrot von Vätern, die ihre kleinen Söhne beim Abstieg aus den Augen verloren haben, von Menschen, die nachts um drei Uhr um Hilfe riefen, von einem ehemaligen Bergführer, der mit seiner Frau 17 Stunden brauchte, um die Wand hinaufzusteigen. Da liege ich mit meinen zehn Stunden Ostwand-Besteigung und den fünf Stunden bis zur Hütte ja noch ganz gut. Aber ich habe mich überfordert, ganz klar. Die Alpen sind nicht schuld, ich bin es, der die ganze Aktion unterschätzt hat. Die Watzmann-Ostwand, das ist wirklich wildes Deutschland. Zu wild für mich. ■



Drei Herren, unterschiedlich fit. **Manuel Andrack**: total k.o. Bergführer **Heinz Zembsch**: ziemlich k.o., hatte kurz vor der Tour einen Unfall. Profi-Bergfotograf **Heinz Zak**: so topfit, dass er Andrack sogar stützen konnte.

Schotter, nichts als Schotter. Der Weg hinab führt über einen Schuttstrom. Und Andrack stürzt. Flucht. Kriecht. Er blutet. Er ist am Ende

